

Merkmale der Persönlichkeit und Identität in Bevölkerungsumfragen: Ansätze zu ihrer Operationalisierung und Verortung als Erklärungsvariable für Lebenszufriedenheit

Haller, Max; Müller, Bernadette

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Haller, M., & Müller, B. (2006). Merkmale der Persönlichkeit und Identität in Bevölkerungsumfragen: Ansätze zu ihrer Operationalisierung und Verortung als Erklärungsvariable für Lebenszufriedenheit. *ZUMA Nachrichten*, 30(59), 9-41. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-207472>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

MERKMALE DER PERSÖNLICHKEIT UND IDENTITÄT IN BEVÖLKERUNGSUMFRAGEN

Ansätze zu ihrer Operationalisierung und Verortung als Erklärungsvariable für Lebenszufriedenheit¹

PERSONALITY AND IDENTITY CHARACTERISTICS IN SOCIAL SURVEYS

Approaches to their Operationalisation and Use as Explanatory Variables for Life Satisfaction

MAX HALLER & BERNADETTE MÜLLER

Merkmale der Identität und der Persönlichkeit werden in der sozialwissenschaftlichen Umfrageforschung meist nicht erhoben: Zum einen fehlen ökonomische Instrumente zu ihrer Operationalisierung, zum anderen werden Forschungsfragen der Identität und der Persönlichkeit meist als Domäne der Psychologie betrachtet. Dieser Artikel zeigt anhand einer repräsentativen, österreichischen Umfrage, dass solche Merkmale auch in soziologischen Studien erfassbar und in der Lage sind, einen großen Teil der Varianz zu erklären, wenn es etwa um Lebenszufriedenheit geht. Erhoben wurden die „Big Five“ Persönlichkeitsmerkmale in Form von fünf Skalen, weiters vier Aspekte der Ich-Identität und elf Aspekte der sozialen Identität.

Personality and identity characteristics are usually not included in social surveys. Questions of this kind are considered belonging to the domain of psychology and we do not have efficient research instruments to operationalise them in a short and efficient way. This article, based on a representative Austrian population survey, shows that (1) it is possible to grasp such characteristics with relatively short instruments (the "Big Five" personality factors and several aspects of identity were captured by scales), and (2) personality and identity characteristics are able to explain a considerable amount of the variance in life satisfaction. Specific scales were developed and used to capture the "Big Five" personality factors, four aspects of Ego identity and eleven aspects of social identity.

1 Dieser Artikel basiert auf einer Studie, die durch den Fond zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Wien finanziert wird (FWF-Studie Nr. P17887).

1 Zur Relevanz von Persönlichkeitsmerkmalen und Aspekten der Identität in soziologischen Studien

In der soziologischen Umfrageforschung werden meist eine Vielzahl von Variablen zu Einstellungen und zu Verhaltensdispositionen (weniger über Verhaltensweisen selber) und eine Standard-Menge von soziodemographischen Daten, wie etwa Geschlecht, Alter, Bildung, etc. erhoben. Diese Daten dienen dann zur Beschreibung der Beziehung zwischen den Variablen. Es besteht auch der Anspruch, diese Beziehungen als kausale Zusammenhänge interpretieren zu können. Es ist jedoch ein Faktum, dass meist nur ein relativ geringer Anteil der Varianz (meist zwischen 10 und 20%, wenn es viel ist bis zu einem Drittel) in den abhängig betrachteten Einstellungen und Verhaltensweisen erklärt wird. Der größere Teil bleibt „unerklärt“; man kann ihn als zufällige Variation bezeichnen, wie es etwa Jencks (1973) tat, als er die nicht erklärten Anteile im Einkommen dem Faktor „Glück“ zuschrieb. Aufgrund der hohen Bedeutung und Variabilität externer Faktoren ist dies nicht ganz unberechtigt. Auf der anderen Seite muss man auch zugeben, dass in soziologischen Studien, abgesehen von anderen Beschränkungen ihres methodischen Designs (meist handelt es sich nur um „snapshots“, Befragungen zu einem einzigen Zeitpunkt), wichtige Variablenkomplexe gar nicht erfasst werden.

Einen derartigen Komplex stellen Merkmale der Persönlichkeit und der Identität dar. Erstere stellen bekanntlich einen zentralen Forschungsbereich der Psychologie dar. Der Zusammenhang zwischen diesen Variablen und Einstellungen bzw. Verhalten erscheint durchaus plausibel, wird jedoch weder in psychologischen noch in soziologischen Studien adäquat erfasst. In den ersteren deshalb nicht, weil meist nur ein sehr begrenztes Spektrum von sozialen Merkmalen, Einstellungen und Verhaltensweisen betrachtet wird; auch die untersuchten Stichproben sind in der Regel klein und nicht repräsentativ. Weiters werden in psychologischen Studien die Persönlichkeitsdimensionen meist mit sehr vielen (oft mehr als hundert) Items abgefragt, obgleich es in jüngerer Zeit vermehrt Bemühungen zur Entwicklung und Validierung von Kurz-Inventaren zur Messung der „Big Five“ gibt (vgl. Gosling, Rentfrow & Swann 2003; Rammstedt, Koch, Borg & Reitz 2004; Rammstedt & John 2006). In soziologischen Studien und speziell in der Umfrageforschung lässt sich das Fehlen von Merkmalen der Persönlichkeit und Identität auf zwei Gründe zurückführen. Zum ersten verfügen sie in der Regel nicht über den Platz und die Zeit für derartig umfangreiche Itembatterien, das heißt, es fehlt schlichtweg an praktikablen Instrumenten zur Erhebung von Persönlichkeitsmerkmalen. Zum zweiten wird das Gebiet der Persönlichkeitsforschung als Domäne der Psychologie betrachtet. Hier fehlt es gänzlich an einem interdisziplinären Austausch. Dies stellt einen Verzicht auf ein großes wissenschaftliches Potential dar, da sich die verschiedenen Disziplinen oft mit denselben Forschungsfragen beschäftigen, das Thema jedoch von unterschiedlichen Blickwinkeln aus betrachten. Gerade die Verbindung dieser unterschiedlichen Perspektiven kann zu einem hohen Erkenntnisgewinn beitragen.

Warum sind Merkmale der Persönlichkeit und Identität auch sozialwissenschaftlich von hohem Interesse? Die Persönlichkeit eines Menschen unterscheidet ihn in seiner Art und Weise zu denken, zu fühlen und zu handeln von anderen und lässt ihn dadurch als einzigartig erscheinen. Persönlichkeitsmerkmale bestimmen zugleich in starkem Maße Handeln, Einstellungen und Emotionen (vgl. Pervin 2000: 24ff.). Unterschiedliche Reaktionen von Personen in gleichen Situationen lassen sich auf diese Persönlichkeitsmerkmale zurückführen. Man kann beispielsweise untersuchen, warum manche Menschen mehr soziale Kontakte haben, mit ihren Lebensumständen zufriedener sind als andere oder über eine allgemein optimistischere Haltung gegenüber dem Leben verfügen. Soziodemographische Merkmale liefern hier zweifelsohne einen Erklärungsbeitrag. Es muss jedoch beachtet werden, dass Individuen, die sich in der gleichen sozialen Lage befinden, die unterschiedlichsten Persönlichkeitsausprägungen aufweisen können. Auf der anderen Seite lautet eine interessante Fragestellung, warum Menschen, die über ein ähnliches Einkommen, einen ähnlichen Berufsstatus und über ein ähnliches Bildungsniveau verfügen, unterschiedlich glücklich bzw. zufrieden sind.

Die allgemeine Absicht dieses Beitrages ist es, einige ausgewählte Instrumente zur Erfassung der Persönlichkeit und Identität vorzustellen, sie zu diskutieren und zu zeigen, welchen Erklärungsbeitrag diese für soziale Einstellungen besitzen. Im Besonderen geht es um zwei Fragen: Die erste betrifft die Abgrenzung und theoretische Einordnung der beiden Konzepte der Identität und der Persönlichkeit. Bei der zweiten Frage geht es darum, welchen Beitrag sie bei der Erklärung von Lebenszufriedenheit liefern.

2 Theoretischer Rahmen

In der Psychologie wird häufig anstelle des Identitätsbegriffs das Konzept des Selbst verwendet (Oerter et al. 1987: 297). In einem engeren psychologischen Sinn versteht man darunter „die einzigartige Persönlichkeitsstruktur, verbunden mit dem Bild, das andere von dieser Persönlichkeitsstruktur haben.“ (Oerter & Montada 2002: 291) Dieser Definition ist noch das eigene Verständnis von seinem Selbst hinzuzufügen, nämlich das Selbstkonzept bzw. das Selbstschema. Das Selbstkonzept kann in eine kognitive und eine affektive Komponente unterteilt werden. Zu den kognitiven Elementen zählen das Wissen, das man von sich selbst hat, und die Selbstwahrnehmung. Die affektive Komponente meint das Selbstwertgefühl bzw. Minderwertigkeitsgefühl und das Selbstvertrauen.

Sozialpsychologen und Soziologen verwenden dagegen häufiger den Begriff der Identität. Dieser ist auf eine lange Forschungstradition² zurückzuführen. Er hat durch die Arbeiten des deutsch-amerikanischen Psychoanalytikers Erik H. Erikson im Laufe der letzten Jahrzehnte eine regelrechte Konjunktur erfahren. Die Anfänge der Identitätsforschung sind bereits in der Antike zu finden (De Levita 1976: 23) und reichen über neuzeitliche Philosophen (Locke, Leibnitz, Hume) bis zu William James, der mit einem Kapitel über das Selbst in seinem Werk „The Principles of Psychology“ (1890) das Interesse an dem Forschungsgegenstand aus sozialpsychologischer und soziologischer Sicht erweckte. Er nahm eine Unterteilung zwischen einem empirischen (Me) und einem reinen Selbst (I) vor, welche dann von George Herbert Mead aufgegriffen und weiterentwickelt wurde. Mead (1980: 242) versteht unter dem „I“ das spontane und kreative Element, welches uns ein Stück Willensfreiheit ermöglicht. Hingegen stellt das „Me“ eine internalisierte Vorstellung davon dar, wie wir durch die Augen der anderen gesehen werden und welche Erwartungen diese anderen an uns adressieren. Alle unterschiedlichen Me's gemeinsam bilden die soziale Identität. Mead, der sich selbst als Sozialpsychologe verstand, verwendet dafür auch den Begriff des „sozialen Selbst“. Heute verstehen wir unter sozialer Identität im Sinne von Goffman (1975: 73f.) insbesondere die verschiedenen Rollenidentitäten (Mutter, Angestellte, Kundin, etc.), die ein Mensch in seinem Leben einnimmt. Hingegen meint persönliche Identität die Einzigartigkeit eines Individuums, welche aufgrund von Identitätsaufhängern (Name, Aussehen, Eigenschaften) und aufgrund der spezifischen, individuellen Biografie zustande kommt.

Die soziologische Identitätsforschung, die sozialpsychologische Selbstkonzeptforschung und die psychologische Persönlichkeitsforschung laufen meist ohne Bezug aufeinander ab, obwohl sie sich mit nahe verwandten Forschungsfragen beschäftigen (vgl. Oerter & Montada 2002: 382). Mischel & Morf (2003: 22) sprechen von einer natürlichen Verbindung zwischen Selbst und Persönlichkeitssystem. Eine Trennung dieser beiden Konzepte ist nicht empfehlenswert, vielmehr ist eine Integration anzustreben. Dazu muss der Frage nachgegangen werden, inwieweit die Persönlichkeit eines Menschen und seine Identität in Verbindung zueinander stehen. Eine Antwort auf diese Frage wird durch die isolierte Forschung der unterschiedlichen (Teil)Disziplinen und die daraus resultierende begriffliche Heterogenität erschwert.

Aus der soziologischen Perspektive, die diesem Artikel zugrunde liegt, wäre eine Integration des Konzepts der Persönlichkeit in die Theorie der Identität anzustreben. Im folgenden Abschnitt werden einige Überlegungen dazu angestellt.

2 Für eine ausführliche Darstellung der Entwicklung des Identitätsbegriffs vergleiche Weigert et al. 1986; Keupp 1997; Leary & Tangney 2003; Abels 2006.

2.1 Persönlichkeitsmerkmale und personale Identität

Wir gehen davon aus, dass sich die Ich-Identität (Selbst) eines Menschen in eine soziale und eine personale Identität untergliedern lässt. Die personale Identität lässt ein Individuum durch die jeweils spezifische Kombination von Persönlichkeitsmerkmalen, Fähigkeiten, Interessen, Charakteristika des Körpers und der Biographie als einzigartig erscheinen. Persönlichkeit und personale Identität sind biosozial determiniert, das heißt sowohl genetisch vorherbestimmt als auch sozial überformt. In diesem Zusammenhang kann man von einer Dialektik zwischen der Natur und der Gesellschaft sprechen (vgl. Berger & Luckmann 1974: 192).

Betrachten wir etwas näher, wodurch Merkmale der Persönlichkeit und Identität bestimmt werden und wie man sie empirisch erfassen kann. Persönlichkeitsmerkmale lassen sich teilweise auf genetische Prädispositionen zurückführen. Die anhaltende Kontroverse um das Anlage-Umwelt Problem drückt die Uneinigkeit der Wissenschaftler im Hinblick auf das Ausmaß der Vererbung bzw. der Sozialisation aus. Pervin (2000: 30) spricht den genetischen Faktoren eine Hauptrolle bei der Determinierung der Persönlichkeit zu. Allerdings variiert dieser Einfluss bei den verschiedenen Merkmalen. So sind vor allem die Intelligenz und das Temperament stark genetisch mitbestimmt. Hingegen sind die soziologisch relevanten Aspekte wie Wertvorstellungen, Ideale und Überzeugungen wohl kaum direkt auf die Anlagen eines Menschen zurückzuführen. Diese Aspekte werden daher hier nicht zu den Persönlichkeitsmerkmalen im engeren Sinn gezählt, sondern zum Konzept der Ich-Identität (Selbst). Unter Ich-Identität verstehen wir ein Referenz- und Ordnungsschema, welches einerseits eine Lösung intrapsychischer Divergenzen und Konflikte zwischen sozialer und personaler Identität anstrebt und andererseits Orientierung bezüglich Handlungen und Einstellungen liefert (vgl. auch Haller 2003: 598f.). Aus dieser Definition ergibt sich die große Bedeutung des Identitätskonzepts zur Erklärung von Einstellung und Verhalten.

Persönlichkeitsmerkmale sind ein Teil der personalen Identität und machen daher einen wesentlichen Bestandteil der Identität aus. Im Prinzip kann man eine Vielfalt von Persönlichkeitsmerkmalen unterscheiden; die neuere psychologische Forschung hat jedoch gezeigt, dass diese letztlich auf eine begrenzte Anzahl reduziert werden können. In der Persönlichkeitspsychologie findet heute der Big Five-Ansatz große Akzeptanz (Oerter & Montada 2002: 383). Trotz der häufigen Verwendungsweise ist die Erfassung der Persönlichkeit mit einem „Fünf-Faktoren-Modell“ nicht völlig unumstritten. Es treten Einwände bezüglich der Anzahl der notwendigen Beschreibungsdimensionen auf. Die Frage wird gestellt, ob man die Persönlichkeit mit vier, fünf, sechs oder mehreren Dimensionen am adäquatesten beschreiben kann. Weiters wird eingewendet, dass es wichtige Persönlich-

keitseigenschaften gibt, die den fünf Faktoren nicht zuordenbar sind. Dieser Einwand verweist aber auf ein allgemeines Dilemma von Persönlichkeitstests, welche einerseits die Persönlichkeit möglichst vollständig erfassen und andererseits möglichst effizient einsetzbar sein sollen. Mit den „Big Five“ steht ein Modell der Persönlichkeit zur Verfügung, welches mit vertretbaren Abstrichen beide Forderungen in der empirischen Forschungspraxis ausreichend erfüllt. Daher wird diese Vorgehensweise auch in diesem Beitrag gewählt; im Folgenden wird auf diesen Ansatz näher eingegangen.

Der Big Five-Ansatz in der Persönlichkeitsforschung hat seine Ursprünge in zwei verschiedenen Traditionen der faktoranalytischen Persönlichkeitsforschung, im psycholexikalischen Ansatz und in der differenziellen, klinischen Persönlichkeitsforschung (Lang & Lüdtke 2005: 18). Heute wird das Fünf-Faktoren-Modell („Big Five“) im Rahmen der einschlägigen psychologischen Forschung von vielen als das geeignetste Instrument zur Beschreibung der Persönlichkeit angesehen (Oerter & Montada 2002: 383).

Die Grundannahme dieses Modells lautet, dass es eine begrenzte Anzahl von grundlegenden Persönlichkeitsmerkmalen gibt und jeder Mensch durch ein spezifisches Bündel dieser gekennzeichnet ist. Diese Merkmale sind Extraversion, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit, Neurotizismus und Offenheit gegenüber neuen Erfahrungen. (Eine nähere Beschreibung erfolgt im nächsten Abschnitt). Sie weisen eine relativ hohe Stabilität über den Lebensverlauf hin auf. Alle bedeutenden interindividuellen Unterschiede zwischen Menschen sind in der Sprache verankert und präsent (Sedimentationshypothese). Methodisch-empirisch beruht dieses Persönlichkeitsmodell auf einem linguistisch-lexikalischen Ansatz, wobei zunächst das gesamte Lexikon einer Sprache auf alle darin enthaltenen Eigenschaftswörter untersucht wurde, die zur Charakterisierung von Menschen dienen. Die zugrunde liegende „lexikalische Hypothese“ besagt, dass sich alle Aspekte der menschlichen Persönlichkeit, die in alltäglichen Verhaltensweisen zwischen Menschen von Bedeutung sind, im Vokabular einer Sprache wieder finden (vgl. De Raad 2000: 16). Allport & Odbert (1936) durchforschten englischsprachige Wörterbücher im Hinblick auf Wörter, die individuelle Dispositionen beschreiben und kamen dadurch zu einer Liste von 17 953 Wörtern. Norman (1967) reduzierte diese Liste schrittweise und systematisch auf 2800 Begriffe. Goldberg (1990) konnte 339 Eigenschaftswörter zu 100 Gruppen zusammenfassen. Nach Durchführung verschiedener Tests zur Selbst- und Fremdbeurteilung hinsichtlich dieser Adjektiva wurden diese einer Faktorenanalyse unterzogen, welche zu fünf extrahierten Faktoren führte. Durch diese Verfahren konnte die Vielzahl an Eigenschaftswörtern der Alltagssprache auf nur fünf Eigenschaftsdimensionen reduziert werden. (vgl. Asendorpf 1999: 127ff.). Borkenau & Ostendorf (1993) adaptierten das *NEO Five Factor Inventory* für den deutschsprachigen Raum. Ihre Version misst die „Big Five“ mit 60 Items; die ursprüngliche, englischsprachige Version stammt von Costa & McCrae (1989). Aus dem

Big Five Inventory mit 44 Items von John & Srivastava (1999) und in Anlehnung an die Kurzskalen von Gosling et al. (2003) wurde das *Kurz-Big-Five Inventar* entwickelt; dieses besteht nur mehr aus 15 Items (vgl. Lang & Lütke 2005).

Vor allem drei Aspekte unterscheiden das Konzept der Identität von jenem der „Persönlichkeitsmerkmale“: (1) Die verschiedenen Facetten der Persönlichkeit stehen nicht unvermittelt nebeneinander, sondern bilden ein mehr oder weniger integriertes Ganzes; (2) kognitive Aspekte wie Selbsterkenntnis, Zielpräferenzen und Werte einer Person spielen eine zentrale Rolle, wobei jedoch der emotionale Aspekt (etwa Selbstachtung, Stolz und Scham) keineswegs vernachlässigt wird; (3) dieses Konzept erlaubt es, einen schlüssigeren Bezug zwischen individuellen Merkmalen und sozialer Umwelt herzustellen. So lautet eine Grundthese der Identitätstheorie, dass jeder Mensch danach strebt, ein positives Bild von sich selbst bei seinen Mitmenschen zu erzeugen, um u. a. auf diese Weise auch Selbstachtung entwickeln zu können (vgl. Scheff 1990).

In diesem Artikel wird der Einfluss des Konzepts der Identität und der Persönlichkeit auf eine spezifische Einstellung, nämlich die Lebenszufriedenheit, geprüft. Bezogen auf die Big Five Persönlichkeitsmerkmale zeigte sich in mehreren Studien (Diener, Oishi & Lucas 2003: 406; Schimmack, Oishi, Furr & Funder 2004: 1062), dass die Merkmale Extraversion und Neurotizismus den stärksten Effekt auf die Lebenszufriedenheit aufweisen. Das Fünf Faktoren Modell findet darüber hinaus auch bei anderen Fragestellungen in verschiedenen Teildisziplinen eine breite Anwendung. Es wurden Zusammenhänge zwischen Wahlverhalten, Institutionsvertrauen, Rechtsextremismus und Religiosität mit den „Big Five“ festgestellt (Schumann 2005; Kunz 2005).

Die „Big Five“ und Merkmale der Identität werden als wichtige Prädiktoren für die allgemeine Lebenszufriedenheit vermutet und diesen Zusammenhang gilt es zu prüfen (vgl. Abschnitt 3). Die Lebenszufriedenheit stellt eine subjektive Gesamtbewertung der Lebenssituation eines Menschen dar, die sich aus den einzelnen Zufriedenheiten ergibt, die sie aus ihren speziellen Lebensbereichen wie Familie, Arbeit, Freizeit usw. beziehen. Dabei wird es den Befragten selbst überlassen, welche Aspekte sie als besonders relevant erachten und zur Bewertung ihrer persönlichen Situation heranziehen. Lebenszufriedenheit wird als die kognitive Komponente des subjektiven Wohlbefindens aufgefasst (Schimmack et al. 2004: 1063). Bei der Erklärung der Lebenszufriedenheit konzentrierte man sich in älteren Studien hauptsächlich auf soziale Merkmale (demographische Variablen), welche aber nur einen bescheidenen Teil der Varianz aufzuklären vermochten. Neuere Forschungsergebnisse belegen jedoch einen starken Effekt „innerer Faktoren“, wie sie Persönlichkeitsmerkmale darstellen (Diener et al. 2003: 406f). Unsere Hypothese lautet, dass extrovertierte, verträgliche, gewissenhafte und offene Menschen glücklicher sind, während introvertierte, misstrauische und nachlässige Menschen, die sich

neuen Erfahrungen gegenüber verschließen, eher unglücklich sind. Wir wissen aus verschiedenen Studien, dass Geselligkeit und soziale Kontakte ebenso wie Vertrauen in Mitmenschen das Lebensglück erhöhen (Haller & Hadler 2006; Argyle 1987; Bradburn & Caplovitz 1965). Angst, vor anderen Menschen zu sprechen ist eine negative Erfahrung großer Teile der Bevölkerung; erhebliche Teile leiden an sozialen Phobien, durch welche die Bereitschaft zu Kontakten mit anderen Menschen eingeschränkt wird (André & Légeron 1995). Des Weiteren ist anzunehmen, dass Zielstrebigkeit und Ausdauer ebenso wie Wissbegierde und Weltoffenheit zu reicheren Lebenserfahrungen und damit wahrscheinlich auch eher zu Erfolg führen; damit werden sie auch die Lebenszufriedenheit erhöhen.

2.2 Soziale Identität und Ich-Identität

Wir gehen davon aus, dass neben den „Big Five“ vor allem Aspekte der sozialen Identität und der Ich-Identität die Einstellungen eines Menschen in entscheidendem Maße prägen. Das Ausmaß der subjektiven Identifikation eines Individuums mit einer sozialen Gruppe oder Institution beeinflusst seine Urteile, Meinungen, Entscheidungen und auch schlussendlich seine Handlungen. Diese These, dass Identitäten aufgrund eines Darstellungsbedürfnisses motivational auf das Verhalten wirken, ist auch eine Grundannahme des strukturellen symbolischen Interaktionismus. Er stellt die These auf, dass man nicht nur Erwartungen betreffend des Verhaltens anderer Personen hegt, sondern dass man auch sich selbst klassifiziert, was zu verinnerlichten Erwartungen an das eigene Handeln führt (vgl. Stryker 1976: 268f.; Burke 2003: 2f.). Nun verfügt aber jeder Mensch über mehrere soziale Identitäten (Familie, Beruf, Freundeskreis, Gemeinde, Staat, etc.). Diese sind je nach subjektiver Wichtigkeit in einer Bedeutsamkeitshierarchie organisiert, welche die Wahrscheinlichkeit der Aktivierung einer bestimmten Identität in einer spezifischen Situation widerspiegelt. Identitäten, die in dieser Ordnung an oberster Stelle stehen, beeinflussen Einstellungen und Verhaltensweisen stärker als solche, die als weniger wichtig erachtet werden. Wir stellen in diesem Zusammenhang drei Hypothesen auf, die wie folgt lauten: (1) Wir nehmen an, dass jene Menschen glücklicher sind, die sich stark mit den für jeden Menschen wichtigen Lebensbereichen von Familie und Beruf identifizieren. Man weiß aus vielen Studien, dass diese Bereiche zentral für eine gelungene Identität sind. (2) Ein positiver Zusammenhang sollte auch bestehen zwischen Lebenszufriedenheit und dem Grad der Identifikation mit der Geschlechts- und Altersrolle. Diesen Zusammenhang führen wir aber eher darauf zurück, dass Menschen, die mit diesen Rollen nicht zufrieden sind (z.B. jünger sein möchten, als sie in Wirklichkeit sind), eher unzufrieden sind. (3) In Bezug auf die weiteren Aspekte der sozialen Identität (politische und religiöse Überzeugung, ethnische Herkunft, nationale Zugehörigkeit usw.) erwarten wir keinen Effekt auf die Lebenszufriedenheit, da diese in der Regel nicht zentral für die Identität eines Menschen sind.

Neben den sozialen Identitäten wirkt sich der moralische Rahmen der Ich-Identität konstitutiv auf Einstellungen und Verhaltensweisen aus. Dieser Rahmen bildet den Hintergrund für unsere moralischen Urteile und man kann so seinen Handlungen Sinn verleihen. (Taylor 1994). Eine gelungene Identitätsbildung impliziert auch die Fähigkeit, seinem Leben einen Sinn abzugewinnen (Frankl 1978). Unsere Hypothese lautet, dass Menschen, die einen solchen Sinn in ihrem Leben finden können, zufriedener und glücklicher mit ihrem Leben sind als Menschen, die einen solchen nicht erkennen können.

3 Methodische und empirische Umsetzung

3.1 Die Stichprobe

Basis der folgenden Analyse ist die Studie „*Nationale Identität, Bürger und Staat*“, die im Rahmen des *International Social Survey Programme (ISSP)* durchgeführt wurde; das Thema von ISSP 2004 lautete *National Identity*. Dazu wurden in ganz Österreich 1006 Personen mittels standardisiertem Fragebogen befragt.³ Die Fragebogenerhebung wurde vom Institut für empirische Sozialforschung (IFES, Wien) durchgeführt. Die Stichprobe setzte sich aus Erwachsenen ab 18 Jahren zusammen. Ältere Personen ab 60 Jahren sind mit 29%, die 46 – 59-Jährigen mit 22%, die 30 – 45-Jährigen mit 33% und junge Erwachsene bis 29 Jahren mit 16% vertreten. Etwas mehr Frauen (53%) als Männer (47%) stimmten einem Interview zu. 44% der Befragten gehen einer ganztägigen, 8% einer halbtägigen und 3% einer geringfügigen Berufstätigkeit nach. Aufgrund des hohen Anteils der über 60-Jährigen befinden sich bereits 25% der Befragten in Pension. Nur 4% der Personen befanden sich zum Zeitpunkt der Befragung in einer Ausbildung. Der Rest der Interviewten setzte sich aus Hausfrauen/männern, Arbeitslosen und Erwerbsunfähigen zusammen. Auch hinsichtlich der Bildung ist die Stichprobe ausgewogen: 20% verfügten über einen Pflichtschulabschluss, 36% über eine Lehre, 15% über einen Fachschulabschluss, 19% über eine Matura und 10% über einen Hochschulabschluss. Die Befragten verteilen sich über alle neun österreichischen Bundesländer, wie auch über alle Gemeindegrößen.

3.2 Die Instrumente zur Erfassung der Big Five Persönlichkeitsmerkmale

Im Folgenden werden die Instrumente zur Erfassung der Persönlichkeit dargestellt. Das erste Instrument bezieht sich auf die fünf zentralen Merkmale der Persönlichkeit, wie sie im Rahmen der differenziellen Persönlichkeitspsychologie entwickelt wurden. Die weiteren Instrumente wurden zum Teil ebenfalls im Rahmen der Persönlichkeitspsychologie herausgearbeitet; man kann sie aber auch als Operationalisierung des Konstrukts „Identität“ betrachten.

3 Art der Befragung: mündliche, persönliche CAPI Interviews an der Wohnadresse. „Computer-Aided Personal Interviewing“ hat den Vorteil, dass manuelle Übertragungsfehler entfallen.

Die Big-Five-Persönlichkeitsmerkmale bestehen aus den Dimensionen „Extraversion“, „Verträglichkeit“, „Gewissenhaftigkeit“, „Neurotizismus“ und „Offenheit“. Zur *Extraversion* gehören auf dem positiven Pol Eigenschaften wie Geselligkeit, Aktivität, Gesprächigkeit und Durchsetzungsvermögen, auf dem negativen Pol Merkmale wie Zurückgezogenheit und Schweigsamkeit. *Verträglichkeit* meint zwischenmenschliches Verhalten, welches durch Nähe, Vertrauen und Kooperation oder – auf dem Gegenpol – durch Distanz und Misstrauen gekennzeichnet ist. *Gewissenhaftigkeit* unterscheidet zuverlässige, zielstrebige und ausdauernde von nachlässigen, gleichgültigen und unbeständigen Personen. *Neurotizismus* beschreibt die emotionale Situation von Befragten, die entweder gelassen und entspannt oder ängstlich, nervös, deprimiert und unsicher sein kann. Die letzte Dimension betrifft den Grad der *Offenheit* gegenüber neuen Erfahrungen, der von Neugierde und Wissbegierde bis hin zu Traditionalismus und Konservatismus reichen kann (vgl. Rammstedt et al. 2004; De Raad 2000; Pervin 2000; Asendorpf 1999).

Rammstedt & John (2006) haben ein stark reduziertes Instrument zur ökonomischen Messung dieser fünf grundlegenden Persönlichkeitsmerkmale für den Einsatz bei Bevölkerungsumfragen entwickelt. Die 10-Item Kurzversion des Big Five Inventory (BFI-10) ermöglicht es, jede Dimension der „Big Five“ Persönlichkeitsmerkmale mit nur zwei Items relativ reliabel und valide zu messen. Lediglich das Persönlichkeitsmerkmal Verträglichkeit büßte durch die reduzierte Operationalisierung an Gültigkeit ein. Die Autoren schlagen deshalb vor, diese Dimension eventuell durch ein zusätzliches Item (also insgesamt mit 3 Items) zu erfassen. Diese Skala weist auch in unserer empirischen Analyse die niedrigsten Werte in den Gütekriterien auf.

Der Fragebogen der ISSP-Studie „*Nationale Identität und Staatsbürgerschaft*“ beinhaltet die von Rammstedt & John (2006) entwickelte Itembatterie mit zehn Items zur Erfassung der Big-Five-Persönlichkeitsmerkmale (BFI-10). Die Befragten konnten sich auf einer fünf-stufigen Likertskala („trifft voll und ganz zu“ bis „trifft überhaupt nicht zu“) und mit einer zusätzlichen Kategorie „kann ich nicht sagen“ einordnen⁴. Bei der Auswertung wurde die letzte Antwortkategorie aufgrund sehr geringer Anzahlen von Nennungen weggelassen. Insgesamt lag die Response Rate aller Items bei beinahe 100%. Um die Skalenqualität zur Erfassung der fünf Persönlichkeitsdimensionen zu überprüfen, wurde zunächst eine Faktorenanalyse durchgeführt. Bereits das Kaiser-Mayer-Ohlin-Kriterium ergibt den niedrigen Wert von 0,58, der auf eine geringe Eignung des gewählten Analyseverfahrens zur Zusammenfassung der Variablen bzw. eine geringe Konsistenz der jeweiligen Itempaare zur Erfassung der Persönlichkeitsdimensionen schließen lässt.

4 Die genaue Frageformulierung lautete: „Nun haben wir einige Aussagen dazu, wie man sich selbst einschätzt. Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf Sie zu?“

Tabelle 1 Faktorenanalyse der Big-Five Persönlichkeitsmerkmale (Faktoren mit Eigenwerten über 1, Faktorladungen)

	Faktoren				
	1	2	3	4	5
ich gehe aus mir heraus, bin gesellig	,67	-,00	-,06	,30	,15
ich bin eher zurückhaltend, reserviert	-,58	,44	,30	,09	,03
ich schenke anderen leicht Vertrauen, glaube an das Gute im Menschen	,07	,11	-,02	,84	,02
ich kann mich kalt und distanziert verhalten	-,03	,45	,05	-,50	,47
ich erledige Aufgaben gründlich	,05	,77	-,12	,05	-,17
ich bin bequem, neige zur Faulheit	-,02	-,17	,04	-,00	,84
ich bin entspannt, lasse mich durch Stress nicht aus der Ruhe bringen	,58	,33	,23	,09	-,04
ich werde leicht nervös und unsicher	-,64	,04	,08	,30	,35
ich habe eine aktive Vorstellungskraft, bin phantasievoll	,43	,34	-,49	,11	,20
ich habe nur wenig künstlerisches Interesse	,03	,00	,89	-,01	,11
Erklärte Gesamtvarianz	19,5%	12,6%	11,7%	11,0%	10,2%

Anmerkungen: Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung. Die Items wurden nach inhaltlicher Zusammengehörigkeit gruppiert. Faktorladungen über ,30 wurden grau schattiert. Jene Felder, bei denen aufgrund inhaltlicher Überlegungen hohe Faktorladungen erwartet wurden, wurden fett eingerahmt.

Stichprobe: repräsentative Bevölkerungsumfrage in Österreich; N = 1006

Quelle: ISSP- Studie 2004, Institut für Soziologie der Universität Graz.

Zwar erklären die fünf extrahierten Komponenten mit Eigenwerten über 1 insgesamt 64,9% der Gesamtvarianz. Allerdings passen die Items, die auf einem bestimmten Faktor hoch laden, inhaltlich meist nicht zusammen. Außerdem sind mehrere Variablen nicht eindeutig einer Dimension zuordenbar.

Ähnlich verhält es sich bei der Bildung von Persönlichkeitsskalen. Hier zeigt sich, dass die Items zur Bildung der Big Five Persönlichkeitsmerkmale ebenfalls keine guten Skalen ergeben. Wie man in Tabelle 2 erkennen kann, ist die Trennschärfe (Korrelation) meist sehr niedrig, was bedeutet, dass nur ein schwacher Zusammenhang zwischen den beiden Items einer Skala besteht. Allerdings wurden die Items von Rammstedt & John (2006) bewusst heterogen ausgewählt, und daher ziehen sie Cronbach's Alpha nicht als Reliabilitätsmaß heran. Aus unseren empirischen Daten (insbesondere der Faktorenanalyse) ergibt sich dennoch, dass eine Skalenbildung von Persönlichkeitsmerkmalen nur begrenzt möglich ist. Dies ist ein im Vergleich zur Studie von Rammstedt & John (2006) eher enttäuschender Befund. Hierzu muss man anmerken, dass Rammstedt & John eine schriftliche Befragung

durchführten, während sich unsere Daten aus persönlichen face-to-face Interviews ergaben. Diese zwei unterschiedlichen methodischen Vorgehensweisen schlagen sich u. U. in den Ergebnissen nieder. Möglicherweise kann die Interaktionssituation mit dem Interviewer Antwortverzerrungen hervorrufen aufgrund sozialer Erwünschtheit oder der Absicht einer positiven Selbstdarstellung (vgl. Költringer 1993: 15). Ein weiterer Grund für die nicht gute Reproduzierbarkeit der Big Five mittels des BFI-10 in der österreichischen Studie kann möglicherweise auf die unterschiedlichen Stichproben zurückzuführen sein. Während es sich bei der Untersuchung von Rammstedt & John (2006) mehrheitlich um studentische Stichproben⁵ handelte, stellen die Befragten der ISSP-Untersuchung einen repräsentativen Bevölkerungsquerschnitt dar.

Tabelle 2 Mittelwerte, Standardabweichungen, Schiefe, Cronbach's Alpha und Korrelationen der Big-Five Kurzversion

„Extraversion“	x = 5,27	SD = 1,78	Schiefe = 0,08	Alpha = 0,53
Itemtext				r
Ich bin eher zurückhaltend, reserviert (umgepolt) bzw. gehe aus mir heraus, bin gesellig				0,36
„Verträglichkeit“	x = 5,50	SD = 1,69	Schiefe = 0,24	Alpha = 0,27
Itemtext				r
Ich schenke anderen leicht Vertrauen, glaube an das Gute im Menschen bzw. kann mich kalt und distanziert verhalten (umgepolt)				0,16
„Gewissenhaftigkeit“	x = 3,71	SD = 1,46	Schiefe = 0,53	Alpha = 0,39
Itemtext				r
Ich erledige Aufgaben gründlich bzw. bin bequem, neige zu Faulheit (umgepolt)				0,29
„Neurotizismus“	x = 4,95	SD = 1,83	Schiefe = 0,26	Alpha = 0,50
Itemtext				r
Ich bin entspannt, lasse mich durch Stress nicht aus der Ruhe bringen bzw. werde leicht nervös und unsicher (umgepolt)				0,33
„Offenheit“	x = 4,74	SD = 1,79	Schiefe = 0,30	Alpha = 0,39
Itemtext				r
Ich habe eine aktive Vorstellungskraft, bin phantasievoll bzw. habe nur wenig künstlerisches Interesse (umgepolt)				0,25

Anmerkung: Die Skalen können jeweils Werte von 2 bis 10 annehmen. Z.B. bedeutet ein Wert von zwei bei „Extraversion“, dass die betroffene Person sehr extrovertiert und gesellig ist und gerne auf andere Leute zugeht und ein Wert von 10, dass sie sich sozial zurückzieht.

Stichprobe: repräsentative Bevölkerungsumfrage; N = 1006

Quelle: ISSP- Studie 2004, Institut für Soziologie der Universität Graz.

5 Die erste deutsche Stichprobe setzte sich aus 457 Studenten zusammen, die zweite aus 376 Studenten; auch die ersten zwei amerikanischen Stichproben beinhalteten Studenten (jeweils 726). Lediglich eine kleine dritte Stichprobe von 75 Hundebesitzern war etwas heterogener.

Warum sind die zehn Items zur Reproduktion der Big-Five Persönlichkeitsdimensionen nicht geeignet? Man könnte vermuten, dass die Anzahl der Items zu niedrig ist und jeweils nur zwei Items eine Dimension inhaltlich zu wenig genau erfassen, oder dass sie nicht ausreichen, um eine hohe Reliabilität des resultierenden Index zu garantieren. Allerdings erfolgte die Auswahl der Items bei Rammstedt & John (2006) danach, inwieweit sie jeweils als prototypisch für die jeweilige Dimension angesehen werden konnten. Aufgrund akzeptabler Gütekriterien der beiden Skalen Extraversion und Neurotizismus wurden diese für die weitere multivariate Analyse ausgewählt. Außerdem zeigte sich in anderen Studien, dass diese Persönlichkeitsmerkmale den stärksten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben (Diener, Oishi & Lucas: 2003: 406; Schimmack, Oishi, Furr & Funder 2004: 1062).

Die empirischen Mittelwerte der Skalen verteilen sich alle ziemlich nah um das arithmetische Mittel der Skalenscores. Eine Ausnahme stellt der Wert „Gewissenhaftigkeit“ dar, der mit 3,71 deutlich unter fünf liegt und auch den höchsten Wert im Hinblick auf die Schiefe aufweist. Dies bedeutet, dass die befragten Personen viel seltener angaben, sie seien bequem und neigen zu Faulheit, als dass sie gründlich seien. Dieses Ergebnis lässt sich sicherlich auf die stark wertende Komponente dieses Items und auf die soziale Erwünschtheit der Antworten zurückführen. Lässt man eine Person einen Fragebogen zu ihren Persönlichkeitsmerkmalen ausfüllen, dann ist sie damit konfrontiert, etwas sehr „Persönliches“ anzugeben. Im Sinne einer positiven Selbstdarstellung ist wahrscheinlich jeder bemüht, sich selbst in ein gutes Licht zu rücken und daher nicht vorteilhafte Eigenschaften zu „übersehen“. Es kann allerdings auch vorkommen, dass die Befragten aufgrund einer gewissen Protesthaltung gegen die Untersuchung bzw. gegen bestimmte Fragen absichtlich negativ wirkende Antworten geben. Aus diesem Grund wäre es von Vorteil, auch den Erwünschtheitsgrad von Items empirisch zu messen bzw. zu kontrollieren. Bereits aus der Antworttendenz der untersuchten Personen kann man Rückschlüsse auf deren Persönlichkeitsmerkmale bilden. Studien zufolge verfügen Personen mit hohen Werten bei sozialer Erwünschtheit beispielsweise über weniger Selbstwertgefühl und Selbstsicherheit als Vergleichspersonen (vgl. Mummendey 1995: 159ff.).

3.3 Skalen zur Identität

Eine weitere Itembatterie des Fragebogens „*Nationale Identität/Staatsbürgerschaft*“ beinhaltet Fragen zur Erfassung von Aspekten des Selbstkonzepts und der Einstellungen bezüglich des Lebens. In der ISSP-Studie „*Nationale Identität und Staatsbürgerschaft*“ wurden fünf Dimensionen der Ich-Identität erfasst; wir erheben jedoch nicht den Anspruch, dass diese Dimensionen exakte Operationalisierungen des Identitätskonzeptes darstellen. Die Dimensionen sind: private und öffentliche Selbstaufmerksamkeit, Selbstwertgefühl, emotionales Selbstkonzept und Gefühl der Sinnhaftigkeit des Lebens. In der

Befragung wurden die 1006 Befragten anhand einer fünf-stufigen Likertskala aufgefordert anzugeben, inwieweit insgesamt 17 Aussagen auf sie zutreffen bzw. nicht zutreffen. Aufgrund eines Pretests konnten wir davon ausgehen, dass hinter den einzelnen Variablen latente Faktoren stehen, welche die Bildung von Identitätsskalen erlauben. Ebenfalls aufgrund des Pretests wurden die Skalen unter Berücksichtigung der Faktorladungen und der internen Konsistenz gekürzt, um ein ökonomisches und effizientes Messinstrument zu erhalten. Die meisten Items wurden dem Handbuch „Skalen zur Befindlichkeit und Persönlichkeit“ von Schwarzer et al. (1986) entnommen. Im Folgenden werden die Skalen näher erläutert.

„*Private Selbstaufmerksamkeit*“ (Schwarzer et al. 1986: 3ff.) wurde ursprünglich in einem Fragebogen mit 14 Items gemessen, welche in unserer Studie auf zwei reduziert wurden. Diese Skala erfasst Dispositionen bezüglich der persönlichen Wahrnehmung der eigenen Person. Menschen, die über ein hohes Maß an privater Selbstaufmerksamkeit verfügen, können sich selbst gut reflektieren und kennen sich daher selbst, ihre Einstellungen, Gefühle und Verhaltensweisen relativ gut.

Auch die „*Öffentliche Selbstaufmerksamkeit*“ (Schwarzer et al. 1986: 3ff.) wurde mittels 15 Items abgefragt, welche hier wieder auf zwei reduziert wurden. Diese Skala umfasst Items, die die Wahrnehmung einer Person nach außen erfassen. Im Vordergrund steht, welchen Eindruck man bei anderen hinterlässt; es werden starke Bemühungen angestellt, sich selbst in ein gutes Licht zu rücken. Die Skala wurde anhand mehrerer Stichproben in Berlin getestet, die sich aus 210 Erwachsenen, 353 Studenten und 450 Jugendlichen in Ausbildung zusammensetzten.

Die „*allgemeine Selbstwirksamkeit*“ (vgl. Schwarzer et al. 1986: 15ff.) setzt sich zusammen aus den beiden Skalen der schulspezifischen und der studiumsspezifischen Selbstwirksamkeit. Erstere bezieht sich auf situationsunspezifische Kontexte und misst die allgemeine Disposition zum eigenen Handeln in bestimmten Anforderungssituationen. Die subjektive Wahrnehmung der eigenen Leistungseffizienz besagt, wie man bestimmten Lebensanforderungen gegenübersteht und schlussendlich auch bewältigen kann. Die Skala wurde bei Stichproben in Trier und Berlin eingesetzt, welche sich aus 549 Jugendlichen in Ausbildung, 115 Studenten und 210 Bürgern zusammensetzten. Ursprünglich wurde diese Dimension mit 20 bzw. – in der Kurzform – mit zehn Items abgefragt; davon wurden hier nur drei verwendet.

Die Skala des „*Selbstwertgefühls*“ (vgl. Schwarzer et al. 1986: 47ff.) entstammt einem Selbstbeschreibungsfragebogen für Jugendliche (hauptsächlich Schüler und Studenten). Neben dem Selbstwertgefühl wurden noch weitere Komponenten des Selbstkonzepts abgefragt und zwar: „physisches Selbstkonzept“, „soziales Selbstkonzept“, „emotionales

Selbstkonzept“ und „akademisches Selbstkonzept“. Es wird davon ausgegangen, dass diese Dimensionen insofern hierarchisch strukturiert sind, als das „allgemeine Selbstwertgefühl“ den anderen übergeordnet ist. Zur Erfassung dieser Skala wurden zwölf Items verwendet, die wiederum auf nur drei reduziert wurden.

Wie bereits erwähnt, ist auch die Skala des „*Emotionalen Selbstkonzeptes*“ (vgl. Schwarzer et al. 1986:15ff.) dem Selbstbeschreibungsfragebogen entnommen. Diese Dimension misst die Emotionen der Befragten mit zehn Items, von denen ebenfalls drei ausgewählt wurden. Beide Skalen, die des Selbstwertgefühles und des Emotionalen Selbstkonzeptes, wurden an 507 Berliner Studenten und Gymnasiasten bzw. Schülern eingesetzt. Es wurden acht Antwortkategorien von eindeutig zutreffend bis eindeutig unzutreffend vorgegeben.

Zusätzlich zu diesen bereits vorliegenden und getesteten Instrumenten wurden von uns selber Items formuliert, mit denen wir das Gefühl der *Sinnhaftigkeit des Lebens* im Sinne der tiefenpsychologischen Theorie von Viktor Frankl (1978) erfassen wollten. Dies ist nach unserer Auffassung eine zentrale Dimension der Identität; je klarer ausgeprägt und gefestigter die Identität eines Menschen, desto eher sollte er auch einen Sinn in seinem Leben sehen. Eine Antwort auf die Frage, was denn nun der Sinn des Lebens sei, kann nicht so einfach gefunden werden, denn Sinn kann nicht gegeben, sondern muss gefunden werden (Frankl 1978). Jeder Mensch muss sich selbst auf die Suche machen und einen individuell gültigen Sinn konstruieren. Dieser kann sich auf unterschiedliche Lebensbereiche und -aufgaben beziehen: Familie, Kinder, Gemeinschaft, Selbstverwirklichung, Gesundheit, Unterstützung Dritter, Umwelt, Arbeit, ethische Werte, Religion, oder auch das bloße Genießen des Lebens (vgl. Schaeppi 2004: 74). Eine subjektive Sinntheorie ist für die individuelle Identität von großer Bedeutung: (1) Eine solche Theorie definiert den geographischen, sozialen, zeitlichen und geistig-metaphysischen Raum, in dem das Individuum lebt; (2) sie definiert die subjektive Stellung bzw. soziale Rolle der eigenen Person in diesem Raum; (3) sie liefert eine Begründung für das eigene Sein; (4) sie legt individuelle Ziele und Werte fest (Schaeppi 2004: 272ff.).

Insgesamt wurden den zuerst besprochenen Skalen 13 Items entnommen; vier weitere Variablen wurden aus den von uns selbst entwickelten Items zum Lebenssinn hinzugefügt. Um die endgültigen Skalen zu prüfen, wurde zunächst eine Dimensionsanalyse durchgeführt. Die Güte der Faktorenanalyse wurde mit Hilfe des Kaiser-Meyer-Ohlin Kriteriums (KMO) geprüft. Das Ergebnis von 0,81 bestätigt, dass die Items sehr gut durch das ausgewählte Analyseverfahren dargestellt werden. Auch der Bartlett-Test ist signifikant, was bedeutet, dass die Korrelationen zwischen den einzelnen Variablen mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von beinahe 0% nicht nur zufällig aufgetreten sind. Danach wurde die Anti-Image-Korrelations-Matrix näher betrachtet. Die Diagonale dieser Matrix beinhaltet die

MSA-Werte (Measure of Sampling Adequacy); sie liegen mehrheitlich über 0,7 bzw. 0,8; nur wenige fallen in den Bereich zwischen 0,5 und 0,6, was aber noch keinen Ausschluss von Variablen erfordert. Der nächste Schritt war die Extraktion der Faktoren. Hier ergaben sich fünf Faktoren mit Eigenwerten über 1; es wurden daher fünf Faktoren extrahiert, die in Tabelle 3 aufgelistet werden.

Insgesamt werden durch die fünf Faktoren 59,5 % der Gesamtvarianz erklärt. Die Items „Insgesamt gesehen habe ich eine hohe Achtung vor mir selbst“ und „Insgesamt gesehen habe ich eine Reihe sehr guter und wertvoller Eigenschaften“ wurden aufgrund zu geringer Kommunalitäten (< 0,5) sukzessive ausgeschlossen.

Tabelle 3 Faktorenanalyse der Items zu Aspekten der Identität nach Ausschluss von zwei Items (rotierte Komponentenmatrix)

	Faktor				
	1	2	3	4	5
Positive Lebensbewältigung					
Ich fühle mich für gewöhnlich entspannt und ruhig	,73	-,03	-,15	,03	-,08
In unerwarteten Situationen weiß ich immer, wie ich mich verhalten soll	,69	,19	,08	,04	,04
Es bereitet mir keine Schwierigkeiten, meine Absichten und Ziele zu verwirklichen	,66	,09	-,18	,16	-,03
Ich bin meistens glücklich	,61	,44	-,04	,02	-,02
Gefühl der Sinnhaftigkeit des Lebens					
Auch Schicksalsschläge und Leiden haben einen Sinn	,11	,78	,05	-,06	,05
Auch wenn es oft nicht so scheint, hat das Leben doch immer einen Sinn	,15	,66	-,17	,25	-,14
Was auch immer passiert, ich werde schon klarkommen	,57	,57	,10	-,04	-,04
Gefühl der Sinnlosigkeit des Lebens					
Wenn ich eine unheilbare, schwere Krankheit bekäme, würde ich lieber sterben	,04	,11	,69	-,09	-,29
Ich fühle mich häufig niedergeschlagen und deprimiert	-,27	,02	,69	,15	,18
Das Leben an sich hat keinen Sinn	,17	-,31	,58	-,12	,25
Im Allgemeinen habe ich nur wenig Selbstvertrauen	-,22	-,05	,52	,18	,39
Öffentliche Selbstaufmerksamkeit					
Es ist mir wichtig, wie andere über mich denken	-,00	-,07	,06	,85	,05
Mir ist es sehr wichtig, einen guten Eindruck zu machen	,22	,19	-,02	,76	,04
Private Selbstaufmerksamkeit					
Mir ist im Allgemeinen nur wenig von dem bewusst, was in mir vorgeht	,07	-,02	,13	,12	,81
Ich glaube, ich kenne mich sehr genau	,31	,06	,07	,20	-,54
Eigenwerte	3,53	1,87	1,38	1,13	1,01
Erklärte Gesamtvarianz	23,5%	12,5%	9,2%	7,6%	6,7%

Anmerkungen: Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung

Stichprobe: repräsentative Bevölkerungsumfrage; N = 1006

Quelle: ISSP- Studie 2004, Institut für Soziologie der Universität Graz.

Der erste Faktor beinhaltet Aussagen, wonach man den eigenen Handlungen durchaus optimistisch gegenübersteht. Drei Variablen entstammen der Skala „Allgemeine Selbstwirksamkeit“ von Schwarzer et al. (1986). Der allgemeine Optimismus geht auch mit einem positiven Lebensgefühl einher, das sich selbst dann nicht mindern lässt, wenn schwierige Zeiten auf einen zukommen. Dies beschreibt vor allem das Item „Was auch immer passiert, ich werde schon klarkommen“, welches auf dem ersten und zweiten Faktor beinahe gleich hoch lädt, inhaltlich aber dem ersten zuzuordnen ist. Das Leben nach den persönlichen Absichten und Vorstellungen zu meistern und dabei auch noch gelassen und ausgeglichen zu bleiben, bereitet keine Schwierigkeiten. Dieser Faktor wird mit dem Begriff der „*Positiven Lebensbewältigung*“ bezeichnet.

Der zweite Faktor beinhaltet Variablen der Sinnfindung. Hier kann in allem, sogar im Leiden und in schweren Schicksalsschlägen, noch ein Sinn gefunden werden; daher bezeichnen wir diesen Faktor mit dem Begriff „*Gefühl der Sinnhaftigkeit des Lebens*“. Eine solche Einstellung ist bei der Lösung von Lebensproblemen sicherlich sehr hilfreich. So ist jedenfalls die Tatsache zu verstehen, dass das Item „Was auch immer passiert, ich werde schon klarkommen“ sowohl auf dem ersten als auch auf dem zweiten Faktor eine hohe Ladung aufweist.

Der dritte Faktor stellt das Gegenstück zum zweiten dar und wird als „*Gefühl der Sinnlosigkeit*“ bezeichnet. Hierbei geht es im Allgemeinen um eine negative Lebenshaltung; man weiß nicht, für was es sich eigentlich zu leben lohnt und kann keinen Sinn im Leben finden. Daher ist man auch nicht in der Lage, Lebensprobleme, wie z.B. eine schwere Krankheit, positiv zu bewältigen; man würde es in diesem Falle sogar vorziehen zu sterben. Es ist nicht verwunderlich, dass diese Persönlichkeitsdisposition mit einer emotionalen Niedergeschlagenheit und mangelndem Selbstvertrauen gekoppelt ist.

Der vierte Faktor ist gekennzeichnet von einer starken Außenorientierung. Man betrachtet sich durch einen Spiegel, den die anderen Leute darstellen. Die Reaktionen der Umwelt sind sehr bedeutsam. Es ist einem äußerst wichtig, wie andere über einen denken oder einen wahrnehmen. Der Begriff der „*öffentlichen Selbstaufmerksamkeit*“ wird dieser Variablenkonstellation gerecht (vgl. Schwarzer 1986: 3ff.).

Der letzte extrahierte Faktor ist dem vierten ähnlich, nur ist die Aufmerksamkeit nun nicht mehr nach außen, sondern nach innen gerichtet. Man will sich selbst sehr genau kennen und beobachten, was der Begriff der „*privaten Selbstaufmerksamkeit*“ ausdrückt. Wir können mit diesen beiden Skalen also die entsprechenden Dimensionen aus der Literatur (Schwarzer 1986: 3ff.) gut reproduzieren.

Anschließend wurden aus den Variablen der fünf Faktoren fünf Skalen gebildet. Allerdings ergab die Reliabilitätsanalyse teilweise nicht sehr hohe Werte für Cronbach's Alpha, wodurch man auf eine niedrige interne Konsistenz der Items der Skalen schließen muss. Ein Grund für die niedrigen Werte ist wohl die geringe Anzahl der aufgenommenen Variablen im ISSP-Fragebogen. Die Persönlichkeitsskalen bei Schwarzer et al. (1986) bestehen alle aus mindestens zehn Items und weisen ein wesentlich größeres Alpha auf. Es ist auch zu bedenken, dass sich die Stichproben häufig mehrheitlich aus Studenten und Schülern zusammensetzten, also homogener waren als bei der ISSP-Studie 2004.

Tabelle 4 Mittelwerte, Standardabweichungen und Cronbach's Alpha der Items der Aspekte der Identität

	Skalen- mittelwert	Standard- abweichung	Chronbach's Alpha
„Positive Lebensbewältigung“	8,61	2,55	0,66
„Gefühl der Sinnhaftigkeit des Lebens“	5,65	1,86	0,55
„Gefühl der Sinnlosigkeit des Lebens“	12,00	2,00	0,57
„Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“	4,91	1,84	0,61
„Private Selbstaufmerksamkeit“	3,60	1,33	0,39

Stichprobe: repräsentative Bevölkerungsumfrage; N = 1006

Quelle: ISSP- Studie 2004, Institut für Soziologie der Universität Graz.

Die Gütekriterien weisen in Anbetracht der geringen Anzahl der Items pro Skala mehrheitlich akzeptable Werte auf. Die ersten vier Skalen sind durchaus zu einer weiteren Verwendung in der Datenanalyse geeignet. Sie stellen Dispositionen bezüglich der eigenen Lebensbewältigung dar und treffen die Art und Weise, wie man durchs Leben geht und dieses meistert. Man kann daher annehmen, dass die Werte der Befragten auf dieser Dimension auch mit der Lebenszufriedenheit korrelieren. Diese Frage soll im nächsten Abschnitt untersucht werden.

In der ISSP-Umfrage wurde auch ein neues Instrument zur Messung der verschiedenen Aspekte der sozialen Identität entwickelt. Dazu wurde folgende Frage erstellt:

„Wir haben alle gewisse Merkmale gemeinsam mit anderen. Auf dieser Karte sind eine Reihe solcher Merkmale angeführt. Wählen Sie bitte die 3 Merkmale aus, die am ehesten Sie als Person beschreiben. Welches davon ist am wichtigsten? Und welches davon ist am zweit wichtigsten? Und welches davon ist am dritt wichtigsten?“

Die Befragten konnten aus den folgenden Antwortkategorien wählen:

„a) mein derzeitiger bzw. ehemaliger Beruf (bzw. Hausfrau/Hausmann); b) meine nationale od. ethnische Herkunft; c) ein Mann bzw. eine Frau zu sein; d) meine Altersgruppe; e) meine religiöse Überzeugung; f) meine bevorzugte politische Partei, Gruppierung oder Bewegung; g) meine Staatsbürgerschaft; h) mein Familienstand oder meine Rolle in der Familie (Ehemann/Ehefrau, Witwer/Witwe, Sohn/Tochter, Vater/Mutter, Großvater/Großmutter, unverheiratet usw.); i) meine soziale Schicht (z.B. Ober-, Mittel-, Arbeiter-, Unterschicht); j) die Region Österreichs, in der ich lebe.“

Die Ergebnisse zeigen eindeutig, dass die Familienrolle für die Beschreibung der eigenen Person am häufigsten (41%) an erster Stelle genannt wird. Der Beruf wird von 18% der Befragten als am bedeutendsten für ihre Personenbeschreibung erachtet; weitere 10% der ÖsterreicherInnen definieren sich in erster Linie über ihr Geschlecht. Die restlichen angeführten sozialen Identitäten werden seltener an erster Stelle angeführt, was aber nicht bedeutet, dass diese im Leben der Menschen eine sehr geringe Rolle spielen. Betrachtet man die Nennungen an der dritten Stelle, fällt auf, dass 18% der ÖsterreicherInnen ihre Wohnregion und 16% ihre Staatsbürgerschaft als wichtigen Bestandteil ihrer sozialen Identität erachten. Daraus kann man schließen, dass die Menschen am unmittelbarsten und am häufigsten mit ihrer Familiensituation bzw. ihrem Berufsalltag konfrontiert sind und daher diese Teilbereiche in ihrer Wahrnehmung am präsentesten sind, aber dass durchaus auch noch andere soziale Bereiche ihre Identität prägen.

4 Soziodemographische Merkmale und Charakteristika der Persönlichkeit und Identität als Determinanten der Lebenszufriedenheit

Die Frage nach dem Lebensglück („happiness“) bzw. nach der Lebenszufriedenheit ist ein altes Anliegen von Philosophen und Schriftstellern, ja sogar von Staatsgründern (die amerikanische Unabhängigkeitserklärung von 1776 bezeichnet das Streben nach Glück als ein Grundrecht des Menschen). Seit einigen Jahrzehnten ist diese Thematik, auch unter der Bezeichnung „subjektive Lebensqualität“ behandelt, zu einem wichtigen, interdisziplinären Forschungsfeld geworden, in dem es zahlreiche Beiträge von Medizinern, Psychologen, Soziologen, Ökonomen und Politikwissenschaftlern gibt (vgl. Argyle 1987; Michalos 1991; Myers 1993; Veenhoven 1999; Frey & Stutzer 2002; Haller & Hadler 2004, 2006). Glücklich und zufrieden zu sein wird von vielen Menschen als wichtigstes Ziel des Lebens angesehen; auch die Politik sieht die Herstellung der Grundlagen dafür zunehmend als wichtiges Ziel, das gleichberechtigt neben rein ökonomisch-monetäre Ziele wie Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung usw. treten soll. Die Sozialwissen-

schaften untersuchen vor allem die Voraussetzungen und Folgen für Glück und Zufriedenheit. Dabei hat sich herausgestellt, dass Lebenszufriedenheit auch positive Folgen für andere Bereiche des sozialen Handelns hat (wie die Bereitschaft zu Engagement, die Chancen, eine gute Arbeit zu finden) und die weitere Lebenserwartung im mittleren und höheren Alter verbessert. Hier geht es vor allem um die Ursachen dafür, dass manche Menschen eher glücklich, andere eher unglücklich sind. In diesem Zusammenhang erscheint es auch von Interesse, wie Merkmale der Identität und Persönlichkeit die Lebenszufriedenheit beeinflussen.

In der ISSP-Studie wurde die Lebenszufriedenheit mit der folgenden Frage erfasst: „*Wenn Sie ihr Leben jetzt alles in allem betrachten, sind Sie sehr zufrieden, ziemlich zufrieden, eher zufrieden, eher unzufrieden oder ziemlich unzufrieden?*“⁶ Etwas weniger als ein Drittel (29%) der 1006 Befragten antwortete, dass sie sehr zufrieden sind und sogar 52% gaben an, dass sie ziemlich zufrieden sind. Bedenkt man nun, dass weitere 16% eher zufrieden als unzufrieden sind, könnte man meinen, dass nur ein verschwindend kleiner Anteil der Bevölkerung mit Lebensunzufriedenheit zu kämpfen hat. Ein ganz ähnliches Ergebnis liefern uns die Daten aus dem *Sozialen Survey Österreich* 2003. Hier gaben noch etwas mehr (35%) der 2000 Befragten an, sehr zufrieden und etwas weniger (46%) ziemlich zufrieden zu sein. Fasst man diese beiden Antwortkategorien zusammen, kommt man zu dem exakt gleichen Ergebnis von insgesamt eher Zufriedenen (81%). Auch die restlichen Kategorien weichen lediglich um ein oder zwei Prozentpunkte voneinander ab. Es zeigt sich insgesamt also ein sehr hohes Niveau an Lebenszufriedenheit in der Bevölkerung (vgl. Schulz et al. 2005).

Warum kommen diese Antworten zustande? Man könnte etwa feststellen, dass sie in Widerspruch zur boomenden Nachfrage nach Psychologen, Therapeuten, Lebensberatern usw. stehen (vgl. Keupp 1994: 338f.; Bloch 1988: 13f.). Man wird nicht bestreiten können, dass die Beratungs- und Therapieangebote dieser Professionen auch selber Probleme mit „erzeugen“ (Andreski 1974), indem sie diese vielen erst bewusst machen. Ihr Angebot würde jedoch ins Leere gehen, wenn es nicht einem tatsächlich steigenden Bedarf entsprechen würde. Für die dennoch festgestellte, allgemein hohe Lebenszufriedenheit kann man zwei Erklärungen geben. Zum einen antworten die Menschen, Erfahrungen von InterviewerInnen zufolge, auf solche und ähnliche Fragen des Öfteren: „Man muss halt zufrieden sein“, – ganz nach dem Motto, „man kann eh nichts ändern und man darf sich nicht beklagen.“ Zum anderen ist anzunehmen, dass das Ankreuzen der Alternative „eher

6 Methodisch wäre es natürlich besser, Lebenszufriedenheit bzw. happiness mit einer Skala aus mehreren Items zu erfassen; es hat sich jedoch in zahlreichen Studien herausgestellt, dass auch die obige Einzelfrage eine gute Operationalisierung darstellt.

zufrieden“ kein sehr positives Lebensgefühl zum Ausdruck bringt. So betrachtet, müsste man davon ausgehen, dass fast ein Fünftel der Befragten (18%) mit ihrer derzeitigen Lebenssituation nur mäßig zufrieden ist.

Untersuchen wir nun, von welchen persönlichen und sozialen Merkmalen die Lebenszufriedenheit bestimmt wird. Betrachten wir als erstes die Einflüsse der demographischen Variablen Alter und Geschlecht. Durch bivariate Analysen lassen sich kaum Unterschiede feststellen. Bei den Befragten unter 50 Jahren sind die Frauen etwas zufriedener als die Männer, bei den älteren verhält es sich umgekehrt. Man kann jedoch mit einer sehr niedrigen Irrtumswahrscheinlichkeit einen deutlichen Zusammenhang zwischen Bildung und Lebenszufriedenheit feststellen. Demnach sind nur 21% der Personen mit einem Pflichtabschluss mit ihrem Leben sehr zufrieden, hingegen 41% derjenigen, die über eine Matura verfügen.

Mit Hilfe einer Regressionsanalyse soll nun genauer untersucht werden, welchen Einfluss die soziodemographischen Variablen einerseits und Persönlichkeitsmerkmale andererseits auf die Lebenszufriedenheit haben. Die Ergebnisse werden in Tabelle 5 dargestellt. Es bestätigt sich auch hier, dass weder der Einfluss des Geschlechts noch des Alters signifikant sind. Wie zufrieden eine Person mit dem Leben ist, hängt also weniger davon ab, ob jemand ein Mann oder eine Frau, alt oder jung ist. Die vielfach vorgenommene pauschale Gegenüberstellung von Männern und Frauen (bei der meist eine Benachteiligung der Frauen postuliert wird) hat aus der Sicht der Lebenszufriedenheit keine Bedeutung. Das gleiche gilt für das Alter. Dies ist recht überraschend, hätte man doch annehmen können, dass sich die vielfachen Einschränkungen und Beschwerden im Alter auch in einer reduzierten Lebenszufriedenheit niederschlagen würden. Dass dies nicht der Fall ist, lässt vermuten, dass im Alter die Erwartungen und Ansprüche an das Leben reduziert werden, sodass auch in diesem Lebensabschnitt eine ausgewogene Balance zwischen beiden möglich ist. Auch wird sich ein großer Teil der älteren Menschen noch einer sehr guten Gesundheit erfreuen. Bestätigt wird jedoch der signifikante Effekt der Variable „höchste Schulbildung“. Insbesondere die Absolventen einer Pflichtschule weisen eine signifikant niedrigere Lebenszufriedenheit auf. Dieser Befund ist sehr interessant und auch durchaus plausibel. In einer Epoche massiver Bildungsexpansion geraten Personen, die keine weiterführende Ausbildung schaffen, immer mehr ins Abseits, weil sie in überproportionalem Ausmaß von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Sie erfahren Prozesse sozialer Ausschließung nicht nur auf dem Arbeitsmarkt, sondern auch im privat-persönlichen Lebensumfeld. So haben etwa Männer ohne berufliche oder weiterführende Ausbildung eine geringere Chance, einen Ehepartner zu finden als jene mit einer solchen.

Eine weitere, für die Lebenszufriedenheit wichtige Variable stellt das Einkommen dar; ökonomischen Ansätzen zufolge sollte dies die wichtigste überhaupt sein (vgl. Frey & Stutzer 2002). Diese Annahme erscheint plausibel, da unsere Gesellschaft sehr geld- und konsumorientiert ist. Es ist allerdings überraschend, dass es für die Lebenszufriedenheit keine Rolle spielt, wie viel Geld man zur Verfügung hat.⁷ Diese Bedeutungslosigkeit der finanziellen Verhältnisse lässt sich zum einen wohl darauf zurückführen, dass die subjektive finanzielle Zufriedenheit bedeutender ist als das objektiv messbare Einkommen (vgl. Haller & Hadler 2004: 26). So ist der finanzielle Bedarf je nach der Haushalts- und Familiensituation sehr unterschiedlich; dieser wird bei der subjektiven finanziellen Zufriedenheit sicherlich mit in Betracht gezogen. Zum anderen wird man zugeben müssen, dass „Geld allein nicht glücklich macht“, sondern enge soziale Beziehungen, eine gefestigte Lebensorientierung und ähnliche Faktoren wichtiger sind.

Bedeutsamer erscheinen jedoch weitere Aspekte der persönlich-sozialen Lebensumstände. Signifikante Effekte ergeben sich aus der Arbeits- und Berufssituation einerseits, aus der Familiensituation andererseits. Es ist bekannt, dass die Arbeit neben ihrer ökonomischen Bedeutung eine Reihe weiterer Funktionen hat wie jene der Sinnstiftung, der sozialen Integration und der Zeitstrukturierung. Das Fehlen dieser Komponenten wird beim Betroffenen von Arbeitslosigkeit ersichtlich, welches einen signifikant negativen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit ausübt, wie bereits in der klassischen Marienthalstudie (Jahoda, Lazarsfeld & Zeisel 1960) gezeigt wurde. Aus der Regression wird allerdings ersichtlich, dass das alleinige Ausüben einer Berufstätigkeit oder der Lebensform „Hausfrau“ noch keinen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit hat. Vielmehr spielt die Qualität der Berufstätigkeit eine bedeutende Rolle (vgl. auch Haller & Rosenmayr 1971). So sind beispielsweise Personen in einer leitenden Position signifikant zufriedener als andere. Solche Berufstätige haben in der Regel nicht nur eine interessante Tätigkeit, sondern auch mehr Freiheit und Dispositionsspielraum – ein Aspekt, der sehr wichtig für Zufriedenheit ist (Haller & Hadler 2004). Das Nichtberufstätigsein hat allerdings dann einen negativen Effekt auf die Lebenszufriedenheit, wenn es – wie im Falle von Arbeitslosigkeit – unfreiwillig ist.

7 Andere Studien zeigen einen Zusammenhang (vgl. zur Übersicht Frey & Stutzer 2002).

Tabelle 5 Multiple Regressionsanalyse⁸ der allgemeinen Lebenszufriedenheit nach soziodemographischen Variablen und Persönlichkeitsmerkmalen

Unabhängige Variablen	Abhängige Variable: Lebenszufriedenheit (1 = sehr zufrieden; 5 = ziemlich unzufrieden)	
	Beta (Signifikanz)	
<i>Soziodemographische Variablen</i>		
Geschlecht (männlich-weiblich)	-0,05 ^{ns}	
18-29 Jahre	0,06 ^{ns}	
30-39 Jahre (Referenzgruppe)		
40-49 Jahre	-0,05 ^{ns}	
50-59 Jahre	-0,04 ^{ns}	
60-69 Jahre	0,02 ^{ns}	
über 70 Jahre	0,02 ^{ns}	
Pflichtschule	-0,06*	
Lehre (Ref)		
Mittlere Schule	-0,02 ^{ns}	
Matura	0,05 ^{ns}	
Hochschule	0,03 ^{ns}	
Nettoeinkommen (niedrig – hoch)	-0,02 ^{ns}	
Berufstätigkeit (ja – nein)	0,02 ^{ns}	
Leitende Position (ja – nein)	0,05*	
Arbeitslosigkeit (ja – nein)	-0,13***	
Hausfrau (ja – nein)	-0,04 ^{ns}	
alleinlebend (ja – nein)	0,00 ^{ns}	
mit Partner lebend (ja-nein)	0,09**	
ledig (Ref. gruppe)		
verheiratet (ja – nein)	0,19***	
geschieden (ja – nein)	-0,04 ^{ns}	
verwitwet	-0,01 ^{ns}	
Wohnort (Stadt – Land)	-0,10***	
<i>Persönlichkeitsmerkmale</i>		
Extraversion	0,05 ^{ns}	
Neurotizismus	0,11***	

Fortsetzung folgende Seite

8 Die abhängige Variable (Lebenszufriedenheit) weist ein ordinales Skalenniveau auf. Grundsätzlich wird aber für eine lineare Regression ein kardinales Skalenniveau der abhängigen Variable vorausgesetzt. Allerdings belegen die Arbeiten von Ferrer-i-Carbonell & Fritjers (2004), dass ein ordinales Skalenniveau die Werte der Regressionsanalyse nicht beachtenswert verändert.

Fortsetzung Tabelle 5:

Unabhängige Variablen	Abhängige Variable: Lebenszufriedenheit
	(1 = sehr zufrieden; 5 = ziemlich unzufrieden) Beta (Signifikanz)
<i>Soziale Identitäten</i> ⁹	
Familienrolle	0,18***
Beruf	0,14***
Rolle als Frau bzw. Mann	0,15***
entsprechende Altersgruppe	0,10***
nationale bzw. ethnische Herkunft	0,07*
religiöse Überzeugung	0,10***
bevorzugte politische Partei	0,05 ^{ns}
Staatsbürgerschaft	0,09**
Regionszugehörigkeit	0,10***
soziale Schicht	0,12***
<i>Aspekte der Ich-Identität</i>	
Gefühl der Sinnhaftigkeit des Lebens	0,23***
Gefühl der Sinnlosigkeit des Lebens	-0,16***
Öffentliche Selbstaufmerksamkeit	0,03 ^{ns}
Private Selbstaufmerksamkeit	0,05*
korrigiertes R-Quadrat	0,34

Anmerkungen: Signifikanz: *** $p \leq 0,001$, ** $p \leq 0,01$, * $p \leq 0,05$, nsp $> 0,05$; N = 1006; fehlende Werte wurden durch Mittelwerte ersetzt.

Quelle: ISSP- Studie 2004, Institut für Soziologie der Universität Graz.

Sehr deutliche Effekte zeigen sich auch im Hinblick auf die privat – familiäre Situation. Verheiratete sowie mit einem Partner zusammenlebende Personen sind überdurchschnittlich zufrieden, Geschiedene weniger zufrieden mit ihrem Leben (der letztere Effekt ist allerdings nicht signifikant). Dieser Befund über die zentrale Bedeutung enger Bezugspersonen für die Lebenszufriedenheit ergab sich auch in einer Regressionsanalyse des *World Value Survey* (Haller & Hadler 2004, 2006).

Bemerkenswert ist schließlich, dass ein signifikanter Zusammenhang zwischen Wohnort und Lebenszufriedenheit besteht. Menschen in ländlichen Gemeinden sind zufriedener als jene in städtischen Gebieten. Dieser Effekt zeigte sich sogar in einer Studie über Kinder in der Großstadt und in einer ländlich geprägten Kleinstadt (Zauner 1993). Die Ursachen

9 Die Skalen der sozialen Identität können Werte von 1 bis 4 annehmen. Ein Wert von 1 bedeutet, dass die entsprechende soziale (Teil-)Identität an erster Stelle genannt wurde, der Wert 2 bzw. 3 zeigt an, dass sie an zweiter bzw. dritter Stelle gereiht wurde und ein Wert von 4 gibt an, dass sie überhaupt nicht erwähnt wurde.

hierfür könnten daran liegen, dass Städte – trotz ihres vielfältigeren beruflichen und kulturellen Angebots – in vieler Hinsicht eine niedrigere Lebensqualität aufweisen (z. B. hinsichtlich Umweltbelastung, Möglichkeiten der Freizeitverbringung in der Natur), die Menschen trotz räumlicher Dichte oft anonymer bleiben und das alltägliche Leben von Reizen überflutet wird. Dagegen zeigen viele Studien, dass Menschen am Land oder in Kleinstädten sozial stärker integriert sind (Haller & Janes 1996). Es könnte aber auch einen Selektionseffekt derart geben, dass Menschen mit dem Wunsch nach mehr Freiheit und geringerer sozialer Kontrolle oder mit bestimmten Problemen eher in die Städte ziehen.

Wenden wir uns nun der zentralen These dieses Aufsatzes zu, die lautete, dass neben den soziodemographischen Variablen auch Persönlichkeits- und Identitätsmerkmale einen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben. Daher betrachten wir nun die Abhängigkeit der Lebenszufriedenheit von den vorhin gebildeten Identitätsskalen und den zwei Big Five Persönlichkeitskalen der Extraversion und des Neurotizismus.¹⁰ Die Skala der „Positiven Lebensbewältigung“ wurde aufgrund der hohen zu Multikollinearität aus der Analyse ausgeschlossen.

Die beiden Sinnskalen korrelieren mit der Lebenszufriedenheit höchst signifikant, was eine klare Bestätigung für unsere These über die Bedeutung der Variable „Identität“ im Allgemeinen, aber auch für die spezifische Theorie von Viktor Frankl im Besonderen darstellt. Für Frankl ist der Sinn des Lebens die wichtigste Komponente der Identität. Unsere Befunde zeigen: einen Sinn im Leben zu sehen (Beta = 0,23) impliziert signifikant höhere Zufriedenheit mit dem eigenen Dasein. Menschen, die dem Leben diesen Sinn absprechen, neigen dagegen dazu, mit ihrem Leben unzufriedener zu sein (Beta = -0,16). Der Effekt der Variable „Sinnhaftigkeit des Lebens“ ist der stärkste unter allen 38 Einzeleffekten, die in der Regressionsanalyse in Tabelle 5 enthalten sind. Allein diese Tatsache unterstreicht schon, wie wichtig diese Dimension ist. Menschen, die keinen Sinn im Leben sehen, sind häufiger niedergeschlagen, deprimiert und verfügen über nur wenig Selbstvertrauen. Es mag hier erwähnt werden, dass sich in einer Analyse der Daten des *World Value Survey* die Variable „Gefühl im Alltagsleben frei entscheiden zu können“, als eine sehr bedeutende Determinante von Glück und Lebenszufriedenheit herausstellte (Haller & Hadler 2004). Wir können in der Übereinstimmung dieser Befunde aus unterschiedlichen Studien und mit unterschiedlichen Instrumenten wohl eine klare Bestätigung der hier erfassten Dimensionen der Persönlichkeit bzw. Identität sehen.

10 Wie bereits erwähnt, wurden diese zwei Persönlichkeitsmerkmale aus zwei Gründen für die multivariate Analyse ausgewählt: (1) Es geht aus anderen Studien hervor, dass diese den höchsten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben. (2) Diese beiden Skalen besitzen aufgrund der besten Gütekriterien eine relativ akzeptable Reproduzierbarkeit.

Nur geringe Auswirkungen haben die zwei Dimensionen der Selbstbewusstheit. Die Skala der privaten Selbstaufmerksamkeit, also die Frage, wie gut man sich selbst zu kennen glaubt, steht in einem schwachen, aber signifikanten Effekt zur Lebenszufriedenheit: Je bewusster man sich seiner selbst ist und je mehr man sich mit der eigenen Person auseinandersetzt, desto zufriedener ist man auch mit dem Leben im allgemeinen. Menschen mit einem niedrigen Wert auf dieser Skala reflektieren ihr eigenes Verhalten häufig und stehen daher häufig in einem ausgeglichenen Verhältnis zu ihrer sozialen Umwelt. Praktisch keinen Einfluss hat dagegen der Wunsch, sich in der Öffentlichkeit in ein gutes Licht zu rücken, auf die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben. Auch dies ist ein sozialpsychologisch und soziologisch höchst interessanter Befund. So könnte man vermuten, dass dieser Wunsch zusammenhängt mit dem sozial bedeutsamen, aber oft destruktiven Gefühl des Neides (Schoeck 1966). Dieses Gefühl ist oft direkt mit persönlichem Unbehagen verknüpft, wie wohl jedermann/frau aus eigener Erfahrung weiß. Wer die Wirkung seiner eigenen Person auf die Mitmenschen ständig mit Aufmerksamkeit registriert, mag häufig auch Enttäuschungen erleben.

Von den beiden „Big Five“ Persönlichkeitsmerkmalen, die in unserer Studie erfasst wurden, hat nur eines einen statistisch signifikanten und relativ starken Effekt auf die Lebenszufriedenheit, nämlich die Neurotizismus-Skala.¹¹ Verfügt man über Wesenszüge, wie zurückhaltend, nervös und unsicher, dann wirken sich diese eher negativ auf die Lebenszufriedenheit aus. Ein unsicherer Mensch hat bei der Bewältigung des Alltags größere Schwierigkeiten als jemand, der über ein „gesundes“ Selbstbewusstsein verfügt. Außerdem wird ein unsicherer Mensch soziale Kontakte eher meiden; diese sind für die Lebensqualität aber ganz ausschlaggebend (Haller & Hadler 2005). Hingegen reagiert ein emotional ausgeglichener und stabiler Mensch eher gelassen und entspannt auf das Verhalten seines Mitmenschen und andere äußere Ereignisse; er ist daher insgesamt gesehen auch glücklicher. Einen nur schwachen, nicht signifikanten Einfluss hat wider Erwarten das Persönlichkeitsmerkmal der Extraversion. Ob jemand extravertiert bzw. introvertiert ist, hängt in geringerem Maße mit seiner subjektiven Lebenszufriedenheit zusammen; unsere diesbezügliche Hypothese konnte also nicht bestätigt werden.

Einen entscheidenden, positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben schließlich fast alle sozialen Identitäten, die in unserer Studie erfasst wurden. Hier werden unsere Hypothesen durch die empirischen Befunde erheblich modifiziert. Zwar ergibt sich, entsprechend den Hypothesen, dass Menschen, die sich mit ihrer Familien- und Berufs-

11 Wie oben festgestellt, wurden aus methodischen Gründen drei der Big-Five Skalen nicht in die Regression einbezogen. Der Vollständigkeit halber führen wir hier die Korrelationen zwischen der Lebenszufriedenheit und diesen Skalen an. Sie beträgt für Gewissenhaftigkeit ,230** und für Offenheit , 138**. Zwischen dem Merkmal Verträglichkeit und der Lebenszufriedenheit besteht nur ein äußerst schwacher, nicht signifikanter Zusammenhang (.024).

Geschlechts- und Altersrolle identifizieren, zufriedener sind; die Identifikation mit der Familienrolle hat dabei den stärksten Effekt. Neben der Identifikation mit der Berufsrolle hat aber auch jene mit der Geschlechtsrolle noch einen recht starken und signifikant positiven Effekt auf die Lebenszufriedenheit. Signifikante und recht deutliche Effekte auf diese gehen aber auch noch von weiteren Aspekten der sozialen Identität aus, so von der ethnisch-nationalen, religiösen, regionalen, schichtspezifischen und regionalen Identität. Lediglich die politische Identität hat keinen signifikanten Effekt; dies ist angesichts des starken Wandels, in dem sich die Parteienlandschaft in Österreich heute befindet, wie auch angesichts des allgemeinen Vertrauensschwunds in die Parteien (vgl. dazu Plasser, Ulram & Sommer 2000) nicht überraschend. Allgemein hat sich jedoch gezeigt, dass mit der subjektiven Wichtigkeit einer Identitätsfacette die Lebenszufriedenheit steigt. Dies können auch Aspekte der sozialen Identität sein, die heute an sich nur für wenige Menschen wichtig sind, wie etwa die religiöse Identität oder die ethnisch-nationale Herkunft; ähnliches gilt für die Schicht- und regionale Zugehörigkeit, die generell von deutlich abnehmender Bedeutung sind. Diese unseren Hypothesen nicht ganz entsprechenden Befunde können jedoch mit der Sinn-Theorie des Lebens von Viktor Frankl sehr gut erklärt werden. Diese besagt ja, dass der Sinn des Lebens in sehr unterschiedlichen Formen gefunden werden kann; man muss nicht unbedingt verheiratet, erwerbstätig usw. sein, um einen solchen Sinn zu finden. Er kann offensichtlich auch in einer aktiven sozialen Partizipation – und mit einer solchen wird eine starke Identifikation wohl zusammenhängen – in einer Religionsgemeinschaft, einer sozialen Schicht oder einer Gemeinde gefunden werden.

Die Regressionsanalyse konnte deutlich den sehr bedeutenden Einfluss von Merkmalen der Persönlichkeit bzw. der Identität auf Einstellungen wie die Lebenszufriedenheit zeigen. Wie man in Tabelle 6 sieht, erklärt das Modell der Persönlichkeits- und Identitätsvariablen allein 28% der Varianz, hingegen das Modell der soziodemographischen Variablen allein nur 17%. Darüber hinaus ist evident, dass die Dimensionen der Identität einen sehr viel stärkeren Effekt auf die Lebenszufriedenheit ausüben als die Persönlichkeitsmerkmale. Dies wird klar ersichtlich, wengleich in Rechnung zu stellen ist, dass wir den Aspekt der Persönlichkeit mit viel weniger Variablen erfasst haben als jenen der Identität.

Tabelle 6 Erklärte Varianz in der Lebenszufriedenheit durch unterschiedliche Modelle (soziodemographische Variablen, Persönlichkeitsmerkmale, und gesamte Variablen)

Modell soziodemographische Variablen	Modell Persönlichkeits- und Identitätsmerkmale	Modell alle Variablen
R = 0,17	R = 0,28	R = 0,34

Quelle: ISSP 2004, Österreich, N = 1006.

5 Zusammenfassung

In diesem Beitrag konnte gezeigt werden, dass Persönlichkeitsmerkmale und Aspekte der Identität einen bedeutsamen Beitrag zur Erklärung der Lebenszufriedenheit liefern. Es ist anzunehmen, dass insbesondere diese beiden Variablenkomplexe auch für andere soziale Einstellungen und Verhaltensweisen wichtig sind. Da aber schon die Lebenszufriedenheit selber eine sehr wichtige Variable darstellt, scheint es für die Sozialforschung generell notwendig und vielversprechend zu sein, die Bemühungen zur Entwicklung von Instrumenten, die in standardisierten sozialwissenschaftlichen Studien angewendet werden können, zu vertiefen und auszuweiten. Die „ökonomische“ Operationalisierung von Persönlichkeitsmerkmalen und Merkmalen der Identität ist zugegebenermaßen ein schwieriges Unterfangen. Ein wichtiger Versuch in dieser Richtung wurde von Beatrice Rammstedt und MitarbeiterInnen (Rammstedt et al. 2004; Rammstedt & John 2006) unternommen. Allerdings konnte das positive Ergebnis einer relativ hohen Reliabilität der BFI-10, das sich in der Bundesrepublik Deutschland zeigte, in dieser österreichischen Studie nicht in gleicher Weise reproduziert werden.¹² Dies lässt sich wahrscheinlich auf unterschiedliche Stichproben sowie auf die geringe Anzahl der Items zurückführen, welche nicht in der Lage war, die inhaltliche Breite der Big Five abzudecken und sie vollständig zu reproduzieren. Auch Lang & Lütke (2005) weisen darauf hin, dass mindestens drei Items pro Persönlichkeitsmerkmal notwendig sind, um dieses verlässlich und valide zu erfassen. Es scheint daher geboten, in weiteren Studien nicht nur die Aspekte der Effizienz und Sparsamkeit zu bedenken, sondern auch darauf zu achten, dass die inhaltliche Qualität und Reliabilität der Messinstrumente gesichert ist.

Was die Erfassung der Dimensionen der Persönlichkeit betrifft, muss geklärt werden, ob die „Großen Fünf“ („Big Five“) wirklich in der Lage sind, eine Persönlichkeit in all ihren wichtigen Facetten zu erfassen (vgl. Block 1995; Lang & Lütke 2005). Einen wesentlichen Kritikpunkt des Modells stellt sicherlich dessen hohes Abstraktionsniveau dar sowie der damit verbundene inhaltliche Verlust. So werden beispielsweise künstlerisches Interesse und Toleranz gleichermaßen dem Faktor „Offenheit“ untergeordnet, haben aber unterschiedliche Bedeutungen. Jemand, der sich in seiner Freizeit nicht mit Kunst beschäftigt, kann ein durchaus toleranter Mensch und offen für neue Erfahrungen sein. Schließlich bedarf auch die Frage der zeitlichen und interkulturellen Stabilität der Big Five-Persönlichkeitsmerkmale einer näheren Erörterung. So konnte Jagodzinski (2005) die Big Five auch in einer Studie in Ostdeutschland nicht sehr gut reproduzieren. Zur Berücksichtigung dieser Kontexteffekte

12 Aufgrund langjähriger Erfahrungen mit internationalen Daten aus den ISSP-Studien nehmen wir keine beachtenswerten kulturellen Unterschiede zwischen Deutschland und Österreich an.

erscheint der Vorschlag von Jagodzinski (2005) als hilfreich, dauerhafte Komponenten der Persönlichkeit (traits) von situationsabhängigen Aspekten (states) zu differenzieren. Selbst ein Mensch mit einer gefestigten Persönlichkeit reagiert in Krisensituationen oder in einer feindlichen Umwelt auf eine andere Art und Weise, als er/sie es im Alltag üblicherweise tut. Daher bedarf es bei der Untersuchung von Persönlichkeitsmerkmalen auch einer Berücksichtigung des Kontextes, in dem sie auftreten.

Neben den Persönlichkeitsmerkmalen wurden in unserer empirischen Analyse auch Merkmale der Identität untersucht. In dieser Hinsicht erbrachte unsere Studie zwei wichtige Befunde. Zum ersten konnten wir einen zentralen Aspekt der Identität – das Gefühl der Sinnhaftigkeit des Lebens, das vor allem in der existenzanalytischen Theorie von Viktor Frankl eine zentrale Rolle spielt, – durch die von uns entwickelten Items sehr gut erfassen. Wir konnten zum zweiten zeigen, dass dieses Identitätsmerkmal sogar einen erheblich stärkeren Einfluss auf die Lebenszufriedenheit hat als Persönlichkeitsmerkmale. Aber auch weitere Facetten der Identität – wie die Identifikation mit elf unterschiedlichen Aspekten der eigenen sozialen Identität (Gesellschaft, Beruf, Familienrolle, nationale Identität usw.) – zeigten fast durchwegs signifikante und recht starke Auswirkungen auf die Lebenszufriedenheit. Man sieht also, dass die Identität einer Person für ihre Einstellungen – und vermutlich auch Handlungen – sehr relevant ist. Aus diesem Grund erscheint es sinnvoll und für die weitere Forschung vielversprechend, die Bemühungen zu einer ökonomisch-praktikablen Operationalisierung der Konzepte der Identität und der Persönlichkeit fortzusetzen und die dabei entwickelten Instrumente als Erklärungsvariable in sozialwissenschaftliche Studien einzubauen; deren Erklärungskraft könnte dadurch erheblich gesteigert werden. Besonders vielversprechend in dieser Hinsicht erscheint das Konzept der Identität; dieses erlaubt auch einen schlüssigeren Anschluss an die soziologische Handlungstheorie als das Konzept der (mehr oder weniger) stabilen Persönlichkeitsmerkmale.

Literatur

- Allport, G. W., & Odbert, H. S. (1936). Trait names; A psycho-lexical study. *Psychological Monographs*, 47(211).
- Abels, H. (2006). *Identität*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- André, C., & Légeron, P. (1995). *La Peur des autres. Trac, timidité et phobie sociale*. Paris: Éditions Edile Jacob.
- Andreski, S. (1977). *Die Hexenmeister der Sozialwissenschaften*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Argyle, M. (1987). *The Psychology of Happiness*. London/ New York: Routledge.
- Asendorpf, J. B. (1999). *Psychologie der Persönlichkeit*. Berlin/ Heidelberg: Springer.

- Berger, P. L., & Luckmann, T. (1974). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Bloch, R. (1988). *Droht uns die totale Psychiatrie? Das Geschäft mit dem Psychoboom*. Olten: Walter.
- Block, J. (1995). A Contrarian View of the Five-Factor Approach to Personality Description. *Psychological Bulletin*, 117, 187-215.
- Borkenau, P., Egloff, B., Eid, M., Hennig, J., Kersting, M., Neubauer, A. C., & Spinath, F. M. (2005). Persönlichkeitspsychologie: Stand und Perspektiven. *Psychologische Rundschau*, 56(4), 271-290.
- Bradburn, N. M., & Caplovitz, D. (1965). *Reports on Happiness*. Chicago: Aldine.
- Burke, P. J., Owens, T. J., Serpe, R., & Thoits, P. A. (2003). *Advances in Identity Theory and Research*. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers.
- De Levita, D. J. (1976). *Der Begriff der Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- De Raad, B. (2000). *The Big Five Personality Factors: The Psycholexical Approach to Personality*. Seattle u.a.: Hogrefe & Huber.
- Diener, E., Oishi, S., & Lucas, R. E. (2003). Personality, Culture, and Subjective Well-Being: Emotional and Cognitive Evaluations of Life. *Annual Review of Psychology*, 54, 403-425.
- Erikson, E. H. (1980). *Jugend und Krise: Die Psychodynamik im sozialen Wandel*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ferrer-i-Carbonell, A., & Frijters, P. (2004). How important is methodology for the determinants of happiness? *The Economic Journal*, 114, 641-659.
- Frankl, V. (1978). *Der Wille zum Sinn*. Stuttgart/Wien: Huber.
- Frey, B., & Stutzer, A. (2002). *Happiness and Economics: How the Economy and Institutions Affect Well-Being*. Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Goldberg, L. R. (1990). An alternative "description of personality": The Big – Five factor structure. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 1216-1229.
- Goffman, E. (1975). *Stigma: Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gosling, S. D., Rentfrow, P. J., & Swann, W. B. (2003). A very brief measure of the Big Five personality domains. *Journal of Research in Personality*, 37, 504-528.
- Haller, M., & Hadler, M. (2006). How Social Relations and Structures can produce Happiness and Unhappiness: An international comparative analysis. *Social Indicators Research*, 75, 169-216.
- Haller, M., & Hadler, M. (2004). Happiness as an Expression of Freedom and Self-Determination. A Comparative Multilevel Analysis. In W. Glatzer, S. von Below, & M. Stoffregen (Hrsg.), *Challenges for Quality of Life in the Contemporary World* (S. 207-231). Dordrecht/Boston/London: Kluwer.

- Haller, M. (2003). *Soziologische Theorie im systematisch – kritischen Vergleich*. Opladen: Leske & Budrich.
- Haller, M., & Janes, E. (1996). Religion und Kirche. In M. Haller, K. Holm, K. H. Müller, W. Schulz, & E. Cyba (Hrsg.), *Österreich im Wandel: Werte, Lebensformen und Lebensqualität 1986 bis 1993* (S. 243-299). Wien/München: Verlag für Geschichte und Politik/ R. Oldenbourg Verlag.
- Haller, M. (1981). *Gesundheitsstörungen als persönliche und soziale Erfahrung: Eine soziologische Studie über verheiratete Frauen im Beruf*. München/Oldenbourg/Wien: Verlag für Geschichte und Politik.
- Haller, M., & Rosenmayr, L. (1971). The Pluridimensionality of Work Commitment: A Study of Young Married Women in Different Contexts of Occupational and Family Life. *Human Relations*, 24, 501-518.
- Jagodzinski, W. (2005). Persönlichkeitsmerkmale und Religion. In S. Schumann, & H. Schoen (Hrsg.), *Persönlichkeit: Eine vergessene Größe der empirischen Sozialforschung* (S. 321-346). Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jahoda, M., Lazarsfeld, P. F., & Zeisel, H. (1960). *Die Arbeitslosen von Marienthal: Ein soziographischer Versuch mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie*. Altbach/Bonn: Verlag für Demoskopie.
- James, W. (1890). *The Principles of Psychology*. New York: Henry Holt.
- Jencks, C. (1973). *Chancengleichheit*. Reinbeck bei Hamburg: Rowolt.
- John, O. P., & Srivastava, S. (1999). The Big Five taxonomy: History, measurement and theoretical perspectives. In L. A. Pervin, & O. P. John (Hrsg.), *Handbook of personality: Theory and research* (S. 102-138). New York: The Guilford Press.
- Keupp, H. (1994). *Ambivalenzen postmoderner Identität*. In U. Beck, & E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften* (S. 336-350). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Keupp, H. (1997): Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung. In H. Keupp, & R. Höfer (Hrsg.), *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung* (S. 11-35). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Költringer, R. (1993). *Gültigkeit von Umfragedaten*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Kunz, V. (2005). Persönlichkeitseigenschaften und Wahlverhalten in den alten und neuen Bundesländern nach der Theorie des überlegten Handelns. In S. Schumann, & H. Schoen (Hrsg.), *Persönlichkeit: Eine vergessene Größe der empirischen Sozialforschung* (S. 117-136). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lang, F. R., & Lüdtkke, O. (2005). Der Big Five-Ansatz der Persönlichkeitsforschung: Instrumente und Vorgehen. In S. Schumann, & H. Schoen (Hrsg.), *Persönlichkeit: Eine vergessene Größe der empirischen Sozialforschung* (S. 17-27). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

- Leary, M. R., & Tangney, J. P. (2003). *Handbook of Self and Identity*. New York/London: The Guilford Press.
- Mead, G. H. (1980). *Gesammelte Aufsätze. Bd. 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Michalos, A. C. (1991). *Global Report on Student Well-Being. Life Satisfaction and Happiness, Vol 1*. New York: Springer.
- Mischel, W., & Morf, C. C. (2003). The Self as a Psycho-Social Dynamic Processing System: A Meta-Perspective on a Century of the Self in Psychology. In M. R. Leary, & J. P. Tangney (Hrsg.), *Handbook of Self and Identity* (S. 15-41). New York/London: The Guilford Press.
- Mummendey, H. D. (1995). *Die Fragebogenmethode: Grundlagen und Anwendung in Persönlichkeits-, Einstellungs- und Selbstkonzeptforschung*. Göttingen: Hogrefe.
- Myers, D. G. (1993). *The Pursuit of Happiness: Who is Happy and Why?* New York: Avon.
- Norman, W. T. (1967). *2 800 personality trait descriptors: Normative operating characteristics for a university population*. Ann Arbor: University of Michigan, Department of Psychological Sciences.
- Oerter, R., & Montada, L. (Hrsg.). (1987). *Entwicklungspsychologie*. München/Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Oerter, R., & Montada, L. (Hrsg.). (2002). *Entwicklungspsychologie, 5. Aufl.* Berlin: Beltz Verlag.
- Pervin, L. A. (2000). *Persönlichkeitstheorien*. München/Basel: Ernst Reinhard Verlag.
- Plasser, F., Ulram, P. A., & Sommer, F. (Hrsg.). (2000). *Das österreichische Wahlverhalten*. Wien: Signum Verlag.
- Rammstedt, B., Koch, K., Borg, I., & Reitz, T. (2004). Entwicklung und Validierung einer Kurzsкала für die Messung der Big-Five-Persönlichkeitsdimensionen in Umfragen. *ZUMA-Nachrichten*, 55, 5–28.
- Rammstedt, B., & John, O. P. (2005). Kurzversion des Big Five Inventory (BFI-K): Entwicklung und Validierung eines ökonomischen Inventars zur Erfassung der fünf Faktoren der Persönlichkeit. *Diagnostika*, 51, 195-206.
- Rammstedt, B., & John, O. P. (2006). Measuring Personality in One Minute or Less: A 10-Item Short Version of the Big Five Inventory in English and German. *Journal of Research in Personality*, in Press.
- Schaeppi, W. (2004). *Braucht das Leben einen Sinn?* Zürich/Chur: Rüegger Verlag.
- Scheff, T. (1990). *Microsociology: Discourse, Emotion, and Social Structure*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Schimmack, U., Oishi, S., Furr, B. M., & Funder, D. C. (2004). Personality and Life satisfaction: A Facet Level Analysis. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 30, 1062-1075.

- Schoeck, H. (1966). *Der Neid und die Gesellschaft*. Freiburg/Basel/Wien: Herder.
- Schulz, W., Haller, M., & Grausgruber, A. (Hrsg.). (2005). *Österreich in der Jahrhundertwende. Gesellschaftliche Werthaltungen und Lebensqualität 1984 - 2003*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schumann, S. (2005). *Persönlichkeit: Eine vergessene Größe der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schwarzer, R. (Hrsg.). (1986). *Skalen zur Befindlichkeit und Persönlichkeit. Forschungsbericht 5*. Berlin: Freie Universität Berlin.
- Stryker, S. (1976). Die Theorie des Symbolischen Interaktionismus. In M. Auwärter, E. Kirsch, & M. Schröter (Hrsg.), *Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität* (S. 257- 274). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Taylor, C. (1994). *Quellen des Selbst: Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Veenhoven, R. (1999). Quality-of-Life in Individualistic Society. A Comparison of 43 Nations in the early 1990's. *Social Indicators Research*, 48, 157-186.
- Weigert, A. J. et al. (1986). *Society and Identity*. New York: Cambridge University Press.
- Zauner, J. (1993). *Das Wohlbefinden von Kindern in Graz und Weiz. Eine empirische Untersuchung zur Lebenssituation von Kindern aus deren eigener Sicht*. Diplomarbeit am Institut für Soziologie, Karl-Franzens-Universität Graz.

Korrespondenzadressen

*o. Univ. Prof. Dr. Max Haller
Institut für Soziologie
Karl Franzens-Universität Graz
Universitätsstraße 15
A-8010 Graz
E-Mail: max.haller@uni-graz.at*

*Bernadette Müller, MA (Soziologie)
Institut für Soziologie
Karl Franzens-Universität Graz
Universitätsstraße 15
A-8010 Graz
E-Mail: Bernadette.Mueller@uni-graz.at*